

Feuilleton kompakt

CIRQUE DU SOLEIL

Greta Thunberg auf der Akrobatenbühne

Mit der neuen Show „Nysa“ holt der Cirque du Soleil die Klima-Aktivistin Greta Thunberg auf die Bühne. Die für Berlin geplante Produktion des kanadischen Zirkus ist vom Kampf der jungen Schwedin inspiriert, wie Creative Director Daniel Ross erklärt. „Wir waren dabei, die Show zu schreiben, und zur selben Zeit ist Greta aufgetaucht. Für uns war das ein Zeichen für den richtigen Augenblick“, so Ross. „Nysa“ erzählt mit den akrobatischen Stilmitteln des Cirque du Soleil die Geschichte einer „furchtlosen jungen Frau“, die aus der Komfortzone ihres Lebens heraustritt, um ihren Horizont für eine bessere Zukunft zu erweitern. Die Show soll als erste permanente Produktion des Cirque du Soleil nur in Berlin gezeigt werden – ab 28. Oktober 2020. (dpa)

BUCHMESSE

402 Kandidaten für den Leipziger Buchpreis

Für den Preis der Leipziger Buchmesse 2020 sind 402 Werke aus 134 Verlagen eingereicht worden. Themen und Formen der Bewerbertitel spiegeln die Stimmung der Gegenwart wider, erklärt Jens Bisky, der Vorsitzende der siebenköpfigen Jury. In den Büchern gehe es „um mögliche Zukünfte, Untergänge und Aufbrüche“, sagt er. Die mit insgesamt 60.000 Euro dotierte Auszeichnung wird am ersten Tag des viertägigen Frühjahrstreffs der Buchbranche in Leipzig verliehen. Das Preisgeld wird verteilt auf die drei Kategorien Belletristik, Sachbuch/Essayistik und Übersetzung. Die in der Regel fünf Nominierten jeder Kategorie werden demnach am 11. Februar 2020 bekannt gegeben. (dpa)

EU-MINISTERTREFFEN

Grütters: Kulturförderung in Europa braucht mehr Geld

Kulturstaatsministerin Monika Grütters fordert mehr Geld für die klassische Kulturförderung in Europa. Mit Blick auf die derzeit diskutierte Finanzplanung ab 2021 sagte die CDU-Politikerin in Brüssel: „Creative Europe könnte besser ausgestattet sein.“ Es sei zudem schade, dass der Fokus sehr stark auf der Kreativwirtschaft liege statt auf klassischen Kulturprofilen. In einer Zeit, in der man nach Identität suche, sei die Brückenbauerfunktion der Kultur wichtiger denn je. (dpa)



Heftzange



Glasmurmel



Glühfadenslampe

Fotos: edition mixtumcompositum

Die Würde der Murmel

Bildband Ein Buchprojekt sammelt – in der Sintflut der Digitalisierung – wie eine Arche Noah 100 gewöhnliche Alltagsdinge, die durch Gebrauchsspuren und Patina geadelt sind

VON MICHAEL SCHREINER

Kippen Sie den Inhalt der vollgestopften Schublade, des obersten Schrankfachs auf ein weißes Laken, reihen Sie den Krimskrams Ding für Ding feinsäuberlich auf – und ergötzen Sie sich an Ihrem Reichtum. Büroklammer! Rostige Schere! Teesieb! Zerkratzte Sonnenbrille! Vorhängeschloss! Glasmurmel! Paket-schnur! Geknicktes Maßband! Taschenmesser! Sparschwein! Malkreide! Muffl! Korkenzieher! Objekte, die vom Gebrauch, vom Herumliegen und von der Zeit gezeichnet sind.

Dinge mit Kratzern, Dellen, Abschabungen, Rissen, Flecken, Schrammen, Macken. Das Salz aus der Suppe unseres analogen Lebens, das sich mehr und mehr auflösen beginnt im digitalen Zeitalter. Die Magie solcher Alltagsgegenstände, die aus unserem Leben verschwinden, beschwört ein in vielerlei Hinsicht ungewöhnliches Buch. Es hat mehr die Form eines Holzschests denn die eines Bildbandes, es trägt den programmatischen Titel „passé“ (französisch für vergangen) – und es versteht sich als eine Art Arche Noah der nutzlos gewordenen, unbeachteten Dinge.

100 Objekte vom A wie Armbanduhr bis Z wie Zündkerze haben

in dem Buchziegel ihren Auftritt. In nüchternen, jeden Kratzer erfassenden Aufnahmen treten uns die Dinge vor Augen wie Charakterköpfe im Familienalbum. So vergrößert abgebildet wird jedes Detail sichtbar – und jedes banale Ding aus der Wunderkammer des Alltags offenbart einen individuellen Charakter. Es wächst über seinen Gebrauchswert hinaus. So wie Falten im Gesicht des alternden Menschen zeigen diese Objekte Spuren, die vom Überdauern gegen die Fliehkräfte der Wegwerfgesellschaft herrühren.

Die Hommage an die „stille Ästhetik der dahin gehenden Objekte“ ist ein Werk von Michael Bilek, der „passé“ als ersten Band einer neuen Edition namens „mixtumcompositum“ in Esslingen herausgebracht



Schwamm

hat – puristisch in der Darstellung, gestaltet als „Flatbook“. Weil die Papierbögen vollflächig aneinandergeklebt und zu festen Buchseiten verbunden sind, entsteht ein Buchblock, der sich Seite für Seite vollkommen eben öffnen lässt, sodass alle 100 Fotografien ohne Bruchkante abgebildet sind. Diese Drucktechnik nutzte man einst für Kinderbücher und Speisekarten.

„Ist es nicht an der Zeit, kurz innezuhalten und uns die oft unbeachteten, realen Objekte des prädigitalen Zeitalters – die uns ein Leben lang begleitet haben – vor Augen zu führen, bevor sie irgendwann, irgendwo auf Nimmerwiedersehen verschwinden?“ fragt Michael Bilek im Vorwort seines Buchobjektes. Gerade weil die Präsentation so streng und schnörkellos ist, die Dinge mit kurzen knochen-trockenen Texten aus Wikipedia-Lexikoneinträgen beschrieben werden, steht das Projekt außerhalb nostalgieseliger Gefühllichkeit. Es geht hier nicht um Verlustängste, sondern um Würdigung.

Unwürdige Objekte gibt es nicht. Beachtung verdient der vergilbte, handschriftlich adressierte Briefumschlag ebenso wie die Blitzlichtbirne und der Dominostein und der schlichte Messinghaken. Durch die messerscharfen Abbildungen (die

die feinen Luftbläschen in der Glasmurmel ebenso klar zeigen wie Kratzer und Fingerabdrücke auf der Schallplatte) bekommen die Dinge aus dieser Zufalls-Enzyklopädie eine Aura und Gegenwärtigkeit, deren Wucht man sich nicht entziehen kann. Als hätte jemand einen Schatz aus dem Rumpf eines vor langer Zeit gesunkenen Schiff geborgen.

Die Präsentation der Dinge erinnert an museale Ästhetik, an archaische Strategien. Tatsächlich geht der Blick zurück ins 20. Jahrhundert, zu Bakelitstecker und Stempelhalter. Durch die Isolierung des Einzelstücks lernt der Betrachter unterscheiden. Die Erscheinung des Dings emanzipiert sich von der Funktion. Wie eine Rückversicherung aus unserem früheren Leben lesen sich die Bildtexte. Unter der Abbildung eines Lochers lesen wir: „Hilfsmittel im Büro, um in einem definierten Abstand Löcher in den Rand von Papierbögen zu stanzen, Zweck der Löcher ist das Abheften des Papiers in einem Aktenordner oder Schnellhefter, das Gerät gehört zur Gattung der Stanzwerkzeuge.“ Passé? Nein, unvergänglich.

» Michael Bilek: *passé. die stille ästhetik der dahin gehenden objekte.* edition mixtumcompositum, 210 Seiten, 100 farbige Abbildungen, 95 Euro

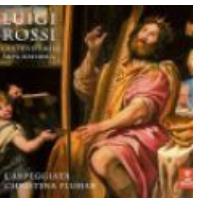
Musikwelt – Klassik

L'Arpeggiata wieder in Rom

Der frühbarocke Meister Luigi Rossi

Seit jeher, verrät Christina Pluhar, sei sie fasziniert von den Komponisten des frühbarocken Roms, und die Chefin des Alte-Musik-Ensembles L'Arpeggiata verweist in diesem Zusammenhang auf ihre frühen Aufnahmen mit Werken von Kapsberger und Landi. Auch ein CD-Programm mit Musik von Luigi Rossi war seinerzeit darunter, eingespielt mit der Sopranistin Véronique Gens – nur leider nie in den Handel gelangt. Nun ist es, mit fast 15 Jahren Verspätung, doch noch dazu gekommen – im Gefolge einer neuerlichen Auseinandersetzung von L'Arpeggiata mit Luigi Rossi (1597–1653). Der stand in Diensten des römischen Adels, für den er vor allem Kammerkantaten schrieb, was auch, trotz einiger Oratorien und Opern, sein Spezialgebiet blieb, als er 1746 nach Paris an den dortigen Hof wechselte.

Die Texte von Rossis weltlichen Vokalmusiken, wie sie L'Arpeggiata in seinem Drei-CD-Album vor allem vorstellt, kreisen um die Irritationen der Liebe – was dem Komponisten Anlass gab zu stark affektgetränkten melodischen Wendungen. Was die instrumentale Begleitung betrifft, sind Pluhar und ihr Ensemble mangels Quellen meist zu Rekonstruktionen genötigt, die sie in den typischen, von meist gezupften Saiteninstrumenten dominierten und wie immer lässig-gepannten Arpeggiata-Sound einkleiden. Die Solisten-Auswahl für die Solo- und Ensemblegesänge ist erlesen mit Céline Scheen, Giuseppina Bridelli und den drei Top-Countern Philippe Jaroussky, Jakub Jozef Orliński und Valer Sabadus. Wobei diesem vorzüglichen Quintett die Kollegin Véronique Gens mit ihren Luigi-Rossi-Interpretationen von 2005 sogar noch eine Nasenlänge voraus ist – dank der herrlich leuchtenden dramatischen Farben ihrer Sopranstimme. (sd) ★★★★★



Luigi Rossi: *La Lyra d'Orfeo* (Erato/Warner)

Wesendonck & Gerhard Siegel

Der Tenor singt Strauss und Wagner

Ganz frisch eingelegt in den CD-Player: des Augsburger (Helden-)Tenors Gerhard Siegel neue Scheibe, die mehr von den Komponisten enthält, die ihm Paraderollen für die ganze Welt einbrachten – Richard Wagner und Richard Strauss. Ersterer formte in der „Walküre“ den erfolglos-hinterlistigen Mime, zweiterer den angstgetriebenen Lüstling Herodes, zwei wie auf den Leib geschnittene Partien für Siegel. Nun wendet er sich Liedern der beiden zu, die zum allergrößten Teil geliebten Frauen gewidmet worden waren; Mathilde Wesendonck im Falle Wagner, Gattin Pauline de Ahna bei Strauss. Aufgenommen in den USA, zusammen mit dem ebenfalls aus Augsburg bekannten Pianisten Gabriel Dobner, dokumentiert diese Kompilation, welch virilen Kern der gleißend hohe Tenor Siegels besitzt und mit welchen Abschattierungen er Kunstnerst erzielt. Mögen andere Startenöre ihre Eigenheiten und vokalen Manieren pflegen, er, Siegel, sieht seine Aufgabe im Dienst an der Musik und – via Artikulation – am Text. Musikalisch natürlicher Fluss und gezieltes Prononcieren gehen Hand in Hand. (rh) ★★★★★



Gerhard Siegel: *Lieder von Strauss und Wagner* (Hänssler)

Die neuen Coldplay: das Leben in allen Farben

Musik Ist das noch Pop oder schon Weltmusik? Frei von allen Zwängen überzeugen die Briten auf ihrem achten Album

VON STEFFEN RÜTH

Rührend altmodisch, wie Coldplay ihr achttes Album ankündigten, das „Everyday Life“ heißt und zusammengesetzt aus zwei eigenständigen Hälften – „Sunrise“ und „Sunset“ – ein großes Ganzes ergibt. Erst kleben sie ziemlich kryptische Vintage-Poster an die U-Bahn-Haltestellen mehrerer Metropolen in aller Welt, dann schicken sie handgeschriebene Briefe an die Fanclub-Mitglieder und schließlich veröffentlichten die vier die Namen der Songs in den Kleinanzeigenzeilen zahlreicher Lokalzeitungen.

23 Jahre nach Bandgründung am University College London und 19 Jahre nach Veröffentlichung des Debütalbums „Parachutes“, mit dem sie sogleich die Herzen von Millionen von Liebhabern melancholischer Mehr-oder-weniger-Indie-Pop-Musik eroberten, können Chris Martin, Jonny Buckland, Guy Berryman und Will Champion tun, was sie wollen. Und von diesem Privileg macht Großbritanniens erfolgreichste Band der letzten zwei Jahrzehnte üppig Gebrauch. Nachdem sie mit dem 2015 veröffentlichten, ultrakommerziellen und musikalisch euphorischen „A Head Full of

Dreams“-Album (inklusive Beyoncé-Duett) einen zweiten Erfolgsfrühling erlebten und zwei Jahre lang die Stadions rund um den Globus ausverkauften, präsentieren Coldplay – von allen Vermarktungszwängen befreit – dieses bemerkenswerte, 53 Minuten und 16 Songs lange Doppelalbum, auf dem wirklich die Kunst und nicht der Hit im Vordergrund steht.

Rhythmen, Einflüsse und klangliche Fragmente haben bei diesen Weltbürgern Einzug gehalten, die man auf dem Werk einer Band, die im Ruf steht, absolut mehrheitsfähig

ge Mainstreammusik zu machen, eher nicht erwartet. Etwa auf „Arabesque“, einer der vorab veröffentlichten Singles. Der belgische Rapper und Electro-Musiker Stromae ist auf der Nummer in französischer Sprache zu hören und zudem drei Kutis – die nigerianische World-Music-Legende Fela (mit dem gesampelten Satz „Music is the Weapon of the Future“), dessen Sohn Fema (Trompete) und dessen Sohn Made. Im Vergleich zugänglicher und konventioneller wirkt „Orphans“, das von den Freuden des Heimkommens und des Trin-

kens mit Freunden (Chris Martin war lange auf Tour) handelt und mit seinem „Uhhuhhh“ gar nicht mal so dezent an „Sympathy for the Devil“ von den Rolling Stones erinnert.

Das ganze Album kommt von Aufbau und Spannungsbogen einem Gottesdienst recht nah. Nach der Auftakt-Orgel von „Sunrise“ folgt sogleich „Church“ – eine erbauliche und feierliche Hymne mit leicht orientalischer Note. Im Anschluss erinnert „Trouble In Town“ erst an Peter Gabriel, bevor das Stück unter Jazz-Einfluss den Originaltonmitschnitt eines brutalen, rassistischen US-Polizeieinsatzes liefert – für so eine freundliche, höfliche und zurückhaltende Band ist das schon heftig und sicher der härteste Moment auf dem Album.

Auch „BrokEn“ und das wie ein tröstendes Streicheln daher kommende „When I Need A Friend“ greifen Gospel-Elemente auf, und besonders sanft und schön ist die stille Piano-Nummer „Daddy“ geraten. Offensichtliche, von manch einem als aufdringlich empfundene Hits findet man auf „Everyday Life“ nicht, dafür Experimente mit moderner Klassik („Bani Adam“), Stücke, die wie Demo-Aufnahmen klingen („WOTW/POTP“) sowie



Coldplay sind seit 1996: Jonny Buckland, Guy Berryman, Chris Martin und Will Champion (von links). Foto: Tim Saccenti, Warner